

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 48 (1988)

Artikel: Drei Generationen Saurer : Franz Saurer (1806-1882), Adolph Saurer (1841-1920), Hippolyt Saurer (1878-1936)
Autor: Mäder, Markus
Kapitel: Franz Saurers ärmliche Kindheit und ein mühsamer Aufstieg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

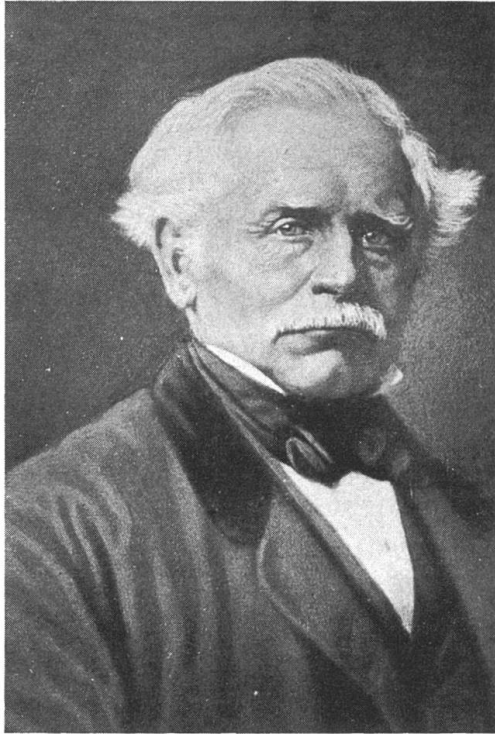
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Franz Saurers ärmliche Kindheit und ein mühsamer Aufstieg

Das einzige Porträt von Franz Saurer in stark veredelnder Retusche.



Die Bauern-, Arbeiter- und Handwerkerjahre

Als die Angestellten ihrem «hochverehrten Prinzipal Adolph Saurer» (1841 bis 1920) mit einer umfangreichen Festschrift 1911 zum siebenzigsten Geburtstag gratulierten, widmeten sie natürlich auch seinem Vater *Franz Saurer* (3. Oktober 1806 bis 28. November 1882), dem Gründer des Unternehmens, einige ehrende Worte:

«Wer unter den ältern hiesigen Leuten erinnert sich nicht der kraftvollen Figur des Herrn Franz Saurer, der selbst in seinen späteren Jahren noch ein Bild eiserner Tatkraft war?» lautete die rhetorische Frage, auf die sogleich die Antwort folgte: «Diese Tatkraft spiegelt sich wider in seinem ganzen Lebenslauf.»

Franz Saurers Sohn Adolph war es, der einen Arboner Kleinbetrieb

von lokaler Bedeutung aufblühen liess zu *dem* Thurgauer Industriepionier-Unternehmen von Weltgeltung. Und das Jubeljahr 1911, der Zufall will's, war aus der Rückschau vielleicht das erfolgreichste Jahr des Unternehmens überhaupt. 1500 Arbeiter und Angestellte hatten bei der Firma Adolph Saurer, Arbon, Arbeit gefunden. Saurer-Stickmaschinen waren gesuchte Produkte, der erste Saurer-Stickautomat stand in der letzten Erprobung, und mit dem Bau von Lastwagen war die Firma auf eine schnell wachsende Branche gestossen, in der sie mit zur Spitze zählte, überquerte doch gerade ein «Saurer» mit Nutzlast als erster den nordamerikanischen Kontinent. Überdies war vor einem Jahr der erste schnellaufende eingängige Bandwebstuhl produktionsreif geworden, womit noch ein weiterer Weg geöffnet war, um sich vor den unberechenbaren Schwankungen der Stickeriebranche zu schützen.

Kein Wunder, liess die Preisung Adolph Saurers, einer Figur von unbestrittener Grösse, auch auf seinen Vater einen Schein von Grösse fallen. Franz *musste* heldisch wirken, zumal in einer heldensüchtigen, denkmalverliebten Zeit, wie sie die Belle Epoque war. Ob das Bild der Prüfung standhält, ist eine andere Frage. Sie ist zu beantworten, ohne dass dem Ruf eines Ehrenmannes Abbruch getan werden müsste.

Der Tod von Franz Saurer am 28. November 1882 in Arbon war «für die weitere Umgebung, für Freunde und Bekannte, für den Ar-

beiterstand, ja für ganz Arbon ein wirklicher Verlust». Das «Sprechorgan für lokale und allgemeine Interessen und Anzeigeblatt vom Bodensee» widmete ihm einen knapp halbseitigen Nachruf, der in den Worten gipfelt: «Viel hat Arbon dem trefflichen Mann zu verdanken, möge es ihm ein freundliches Andenken bewahren.» Was denn zu verdanken wäre, ist leider nicht ausgeführt. Was folgt, ist nur noch die Floskel, er möge «nach des Lebens heissem Kampf und Streit, nach Wonnestunden und Schmerzenszeiten» in Frieden ruhen.

Aus heutiger Sicht erscheint das Leben von Franz Saurer als das Leben eines Bauernsohnes und Giesers, der in den ersten grossen wirtschaftlichen Umwälzungen seiner Zeit versuchen musste, nicht unterzugehen, und wenn möglich mit harter Arbeit und eben «eiserner Tatkraft» dem Glück ein bisschen von dem abzutrotzen, was es dem Tüchtigen zu geben versprach. Eine grosse Leistung lag kaum im Bereich von Franz Saurers Plan des Lebens, geschweige denn, dass er nach Nach-

ruhm trachtete. Was in den zufälligen Papieren des Firmenarchivs von ihm blieb, ist die handgeschriebene Bestätigung aus seiner Heimatgemeinde, dass so einer wie er existiert in den Büchern. «Ob er derjenige ist, den Sie suchen, können wir natürlich nicht sagen.»

Was wir über Franz Saurer wissen, reicht nicht weit über die genealogischen Daten und einige äussere biographische Stationen hinaus. Es erlaubt nicht, ein Individuum zu zeichnen, doch lässt sich zwischen den Fixpunkten ein Bezugsnetz flechten, das einen bestimmten Eindruck von den Ostschweizer Lebensverhältnissen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermittelt. Sicher ist soviel: Die Ostschweiz ist erst die zweite Station von Franz Saurers Leben, und die erste lässt vom späteren Ruhm des Hauses noch nichts erahnen. Das Geschlecht Saurer stammt aus der katholischen Gemeinde Veringendorf im Laucherttal (Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen) und ist dort seit dem 17. Jahrhundert nachweisbar (die Linie von Franz Saurer seit 1770); und wer



Franz Saurers Eltern in einer Malweise, die mehr über ihren Lebensstil als über ihre individuellen Züge verrät.

Saurer hiess, war Bauer, Bannwart, Tagelöhner oder Handwerker in einem bäuerlichen Gewerbe. Weit weg von Industrie, Handel und höherer Bildung, erschienen die Lau-cherttaler zwar auffallend «bodenständig und wanderungsunlustig», doch zwangen Armut des Tales und Kinderreichtum der Familien stets einen Teil der Bevölkerung zur Abwanderung.

Franz Saurers Eltern *Johann Nepomuk Saurer* (1767 bis 1837) und *Agatha Blum* (1775 bis 1835) waren laut Nachruf auf Franz «schlichte aber brave Bauernsleute», und wenn man versucht ist, dem Aber zwischen den beiden Eigenschaftswörtern einen Nennwert zu geben, gelang es dem Paar zwar, trotz äusserster Armut in Anstand achtzehn Kindern das Leben zu schenken, jedoch ohne es den zehn, die das Erwachsenenalter erreichten, auch sichern zu können. Jedenfalls hatte Franz, «ursprünglich dem geistlichen Stand bestimmt», in seiner Heimat kein Auskommen mehr, sobald er halbwegs auf eigenen Beinen zu stehen vermochte.

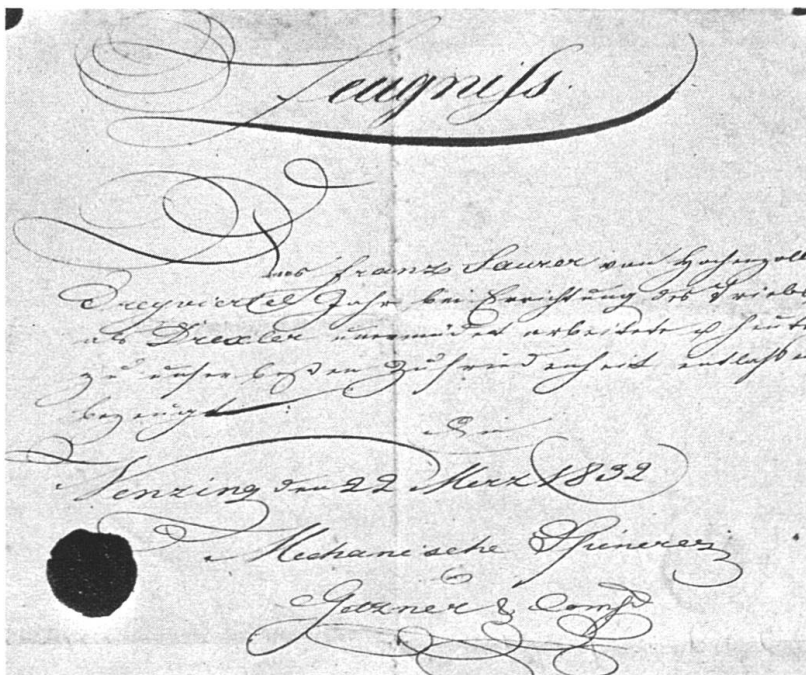
1821, im Alter von fünfzehn Jahren, packte er sein Bündel, was man

sich wohl wörtlich vorstellen kann, und zog auch gleich seinen um zwei Jahre jüngeren Bruder *Carl* mit sich fort. Die Wege, welche die beiden beschritten, mag man sich unter dem Eindruck der Wandergesellen-Poesie romantisch ausmalen. Die Wirtschaftsgeschichte aber redet angesichts des verbreiteten Pauperismus der Zeit von eigentlichen «Bettlerstrassen».

Weit kamen die zwei nicht, wenigstens der eine nicht, was seinem Charakter ein gutes Zeugnis ausstellt. Die Spuren von Carl († 1867 in Tablat) verlieren sich, Franz aber blieb in Laufen am Rheinfall hängen, «er trat an Weihnachten 1821 bei Herrn *Neher*, Eisenwerk, in die Lehre ein, in der er sich seine reichen praktischen Kenntnisse in der Mechanik aneignete», wie es im Nachruf heisst. Neher war nicht irgendwer, beutete er doch die Eisenvorkommen am Gonzen aus und betrieb er doch den Hochofen in Plons; dennoch waren die Verhältnisse so kleingewerblich, dass Franz «sogleich freundschaftliche dauernde Verbindungen mit seinem Prinzipal anknüpfte».

Wenn man nicht annehmen will, dass Franz Saurer über fünf Jahre in die Lehre ging, klappt hier eine kleine biographische Lücke. Der Nachruf fährt nämlich unmittelbar mit 1827 weiter. Damals bildete er sich beim Mühlenbauer *Salomon Wimmersberger* in Wülflingen bei Winterthur weiter aus, wo er bald zum auswärtigen Monteur aufrückte. Der Höhepunkt seiner Tätigkeit war offenbar die Montage des damals grössten Wasserrades im Vorarlbergischen in der Spinnerei *Getzner & Co.* in Nenzing bei Feldkirch, deren Spinnstühle übrigens die Firma *J. J. Rieter*, Töss, in ihrem ersten grösseren Auslandauftrag liefern konnte. Franz' Mitwirkung in Nenzing wird von der

Mit Siegel bestätigt:
Arbeitszeugnis für den
jungen Franz Saurer.



Firma Getzner am 22. März 1832 mit einem ehrenvollen Zeugnis bestätigt.

Seine nächste Anstellung bei der *Maschinenwerkstätte & Eisengiesse-
rey St. Georgen* ausserhalb des da-
maligen St. Galler Stadtrandes an-
fangs 1833 mochte er nicht zuletzt
diesem Zeugnis zu verdanken ha-
ben. Die Formulierung im Nachruf
klingt nicht danach, als hätten sich
damals Arbeitsplätze in reicher Aus-
wahl geboten. Dass Franz einen bio-
graphisch nicht einzuordnenden ein-
jährigen Aufenthalt in der Nähe von
Wien nehmen «musste», scheint
nicht unbedingt in seinem Interesse
gelegen zu haben.

Trotzdem, St. Georgen wurde
Franz Saurers erste Wahlheimat. Er
hielt der Firma fünfzehn Jahre die
Treue und blieb ihr noch weit dar-
über hinaus geschäftlich verbunden.
Dabei lernte er nicht nur einen der
führenden Industriebetriebe der
Ostschweiz kennen, sondern mit sei-
nem Besitzer *Michael Weniger* auch
einen jener aufgeschlossenen Unter-
nehmer, wie sie die Schweizer Wirt-
schaft und Politik im Laufe des Jahr-
hunderts immer stärker prägen
sollten.

Eine Vertrauensstellung in St. Georgen

Das Gründungsjahr 1828 reiht die
*Maschinenwerkstätte & Eisengiesse-
serey St. Georgen* als dritte unter
den schweizerischen Maschinenbau-
werkstätten ein, und bis in die 1860er
Jahre hinein blieb sie auch die dritt-
grösste. Michael Weniger ist schon
1804 mit einem Eintrag im St. Galler
Ragionenbuch belegt, und 1810
gründete er mit J. J. Rieter in St. Ge-
orgen eine Spinnerei und Aktienge-
sellschaft, die allerdings unter der
Kontinentalsperre und den wirt-
schaftlichen Schwierigkeiten des



Hungerjahres 1817 so stark litt, dass
er sie 1820 seinem Teilhaber ganz ab-
treten musste.

*Franz und Marie Sau-
rers Wohnhaus in
St. Georgen.*

Immerhin erlaubten ihm sein
kaufmännisches Geschick, sein fi-
nanzieller Rückhalt und eine glückli-
che Heiratspolitik die Weiterfüh-
rung seines von der Spinnerei unab-
hängigen Handelshauses und, als er-
ster St. Galler Handelsfirma, die
Aufnahme von Handelsbeziehun-
gen mit den Vereinigten Staaten.
Schon 1818 kaufte Weniger vorsorg-
lich zwei Mühlen, einen Stadel und
ein Wohnhaus in St. Georgen zu in-
dustriellen Zwecken. Um die Ener-
gie des Steinachoberlaufs zu nutzen,
liess er 1821/23 den «Weniger-Wei-
her» in Tablat stauen, was ihn zur
Verteilung des Wassers an alle an-
dern Gewerbebetriebe und zum Ein-
ziehen von Wasserzinsen berech-
tigte.

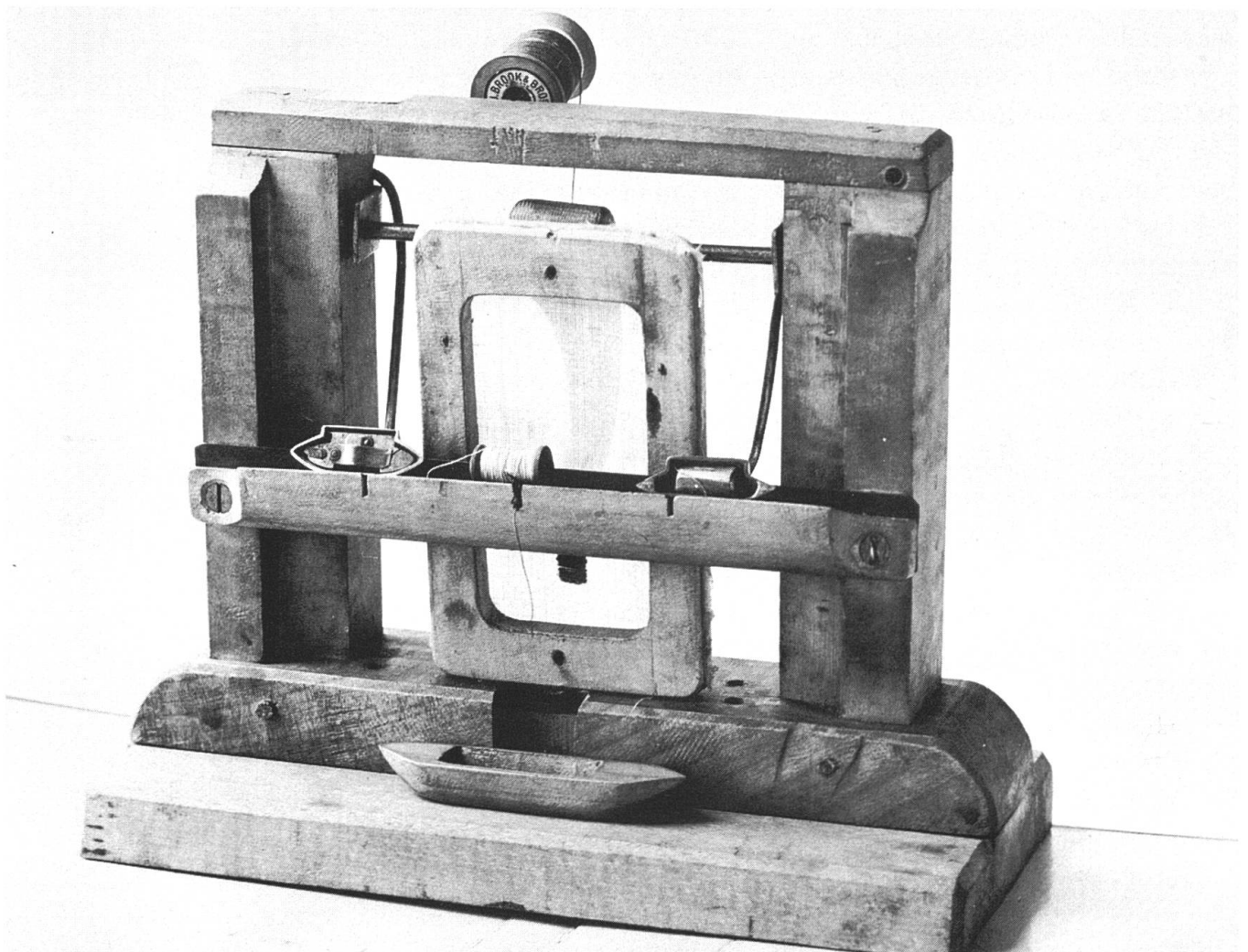
Das Jahrzehnt 1826 bis 1836 um-

fasste wohl die Blütezeit von Weniger & Co. Das Haus stand in Geschäftsbeziehungen mit Ostindien, England, Nordamerika, Russland und Österreich. In Tiflis und in St. Petersburg entstanden Filialen, und Reisen von Michael Wenigers Schwiegersohn *Adolph von Gonzenbach* ins Elsass, nach Lothringen und nach England, die Zentren der damaligen Industrie, dienten dem Zweck, «den Gastgebern Fabrikationsgeheimnisse abzugucken», wie er seiner Gattin *Rosalie von Gonzenbach-Weniger* gegenüber in einem Brief bemerkt.

Auf unserer Suche nach den frühesten Spuren der späteren Saurer-Stickmaschinen stossen wir auf den Harfenberg. Dort hatte Weniger eine Versuchswerkstätte eingerichtet, wo unter Ausschluss der Öffentlichkeit neue Konstruktionen ent-

wickelt und erprobt werden mussten. Franz Saurer war also, wie wir heute sagen würden, «in der Forschung und Entwicklung» tätig. Die Stellung, die er mit den beiden Mechaniker-Brüdern *Jakob Kunz* (später Direktor bei Weniger & Co.) und *Georg Kunz* (später Werkmeister) innehatte, bezeichnet *Willi Schädler* in seiner Geschichte der Maschinenfabrik St. Georgen als «Vertrauensstellung». Franz Saurer dürfte etwa Werkmeister gewesen sein. Möglich ist das ja immerhin, angesichts der handwerklichen Verhältnisse in der damaligen Maschinenindustrie und angesichts der mechanischen Forschung und Entwicklung vor der Gründung der ETH. In einem Betrieb mit 120 bis 150 Arbeitern und Angestellten sind die Leitern in die Führungsspitze etwas steiler angestellt als in modernen

*Funktionsmodell für
Stickmaschine mit
Schiffli von Isaak
Gröbli 1863, Museum
Arbon.*



Grosskonzernen, die Mannschaft für einen Harfenberg musste sich gezwungenermassen aus der Arbeiterschaft rekrutieren.

Die Aufgabe war folgende: *Josua Heilmann*, Fabrikant in Mülhausen im Elsass, hatte 1828 eine Technik entwickelt, mit welcher das Sticken von Hand nachahmbar war, indem zweispitzige Nadeln mit dem Ohr in der Mitte mit Hilfe sogenannter Chlüpperli durch den Stickboden gezogen wurden. Diese Chlüpperli sassen in einer oder mehreren Reihen auf je einem Wagen vor und hinter der Stoffbahn, welche auf das Gatter gespannt war. Die zur Erzielung des Stickmusters notwendige Bewegung wurde mittels eines Pantographen von der Vorlage von Hand auf das Gatter übertragen. Heilmanns Produkt war so klug erdacht, dass noch heute im Toggenburg und im Appenzellischen ein paar Dutzend Maschinen nach seinem Prinzip ihre unübertroffenen Dienste für hochkomplizierte Kleinstserien der Haute Couture leisten, doch haperte es damals noch in der Ausführung. Das Ergebnis liess zu wünschen übrig. Weniger erkannte die Chance, kam in den Besitz von zwei Heilmann-Maschinen und erhielt die Rechte zum Nachbau.

Mit Franz Saurers schwer abzuschätzender Mithilfe wurden zwischen 1840 und 1846 eine Anzahl verbesserter Maschinen gebaut, doch schienen sich die Anstrengungen auf dem Harfenberg nicht auszuzahlen, die Verbesserungen waren nicht genügend, und der erste Anlauf zur Hand-Maschinenstickerei verlief bei allen Bemühungen der Saurerschen Forschung im Sand. Wenigstens vorläufig.

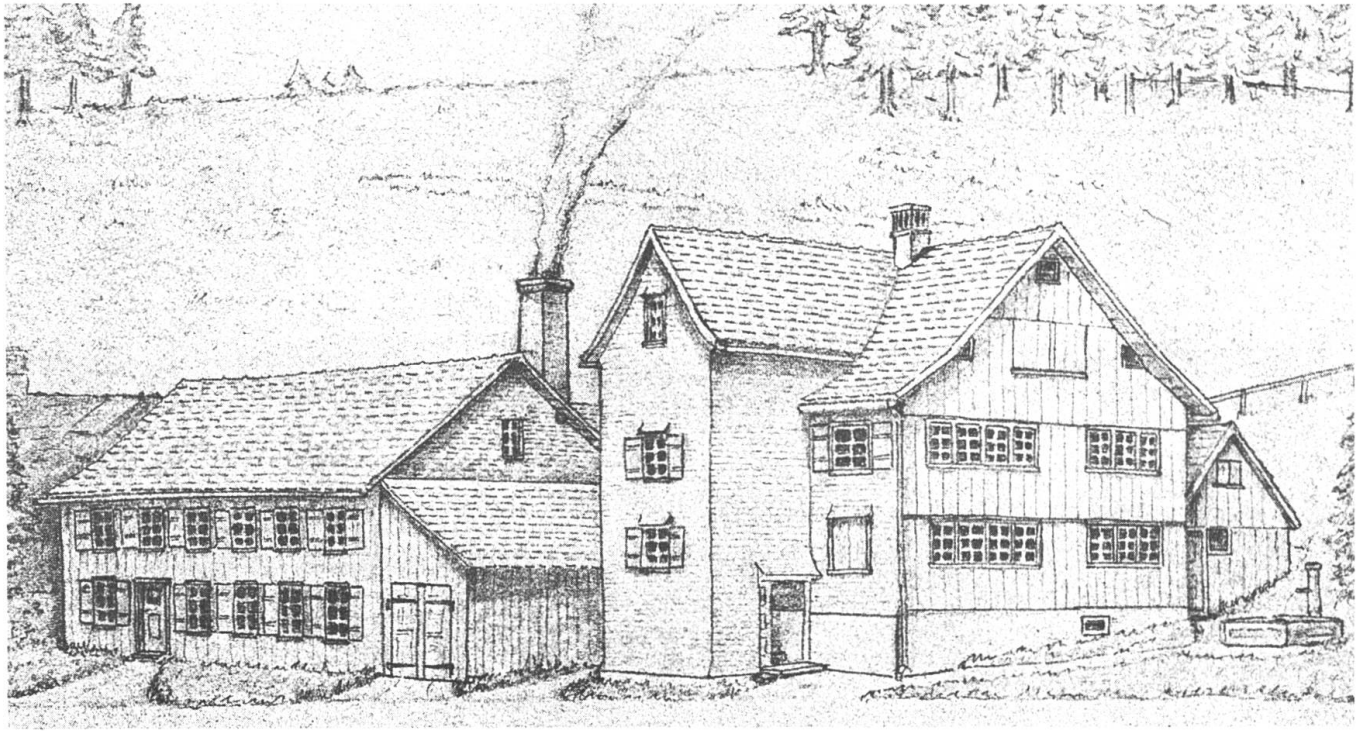
Die wirtschaftliche Depression in der Folge der politischen Umwälzungen in Zürich 1839 zogen den

Konkurs der Firma Weniger & Co. Ende 1840 nach sich, doch einer von Wenigers Freunden, *Freiherr Gottlieb von Süsskind*, kaufte am 17. Mai 1841 die Maschinenwerkstätte & Giesserey mit den dazugehörenden Grundstücken auf und sorgte für Kontinuität. Er leitete sogar einen neuen Aufschwung ein; indem er die Produktion auf Wasserturbinen und Hilfsmaschinen für die Textilindustrie ausbaute, wurde St. Georgen eine regelrechte Maschinenfabrik, die 1848 bereits die erste Dampfmaschine produzierte. Weil Jakob Kunz zur Leitung der *Maschinenfabrik Tabor* in Süsskinds Auftrag nach Wien übersiedelte, stiegen Georg Kunz, *Friedrich Schmid* und Franz Saurer entsprechend auf.

Als 1851 die beiden Fabrikanten *J. A. Sennhauser* von Kirchberg im Toggenburg und *Egli-Wanner* in Flawil (der Stickereipionier, welcher bis 1840 die Stickerei Weniger in Petersburg geleitet hatte) den skeptischen Direktor *Landolt* in der Maschinenwerkstätte St. Georgen bewogen, die unterdessen stark verbesserten Stickmaschinen wieder in die Produktion zu nehmen, und als sie ein Jahr später die ersten St. Georgener Maschinen beziehen konnten, um so den Aufschwung der St. Galler Stickerei-Industrie mit einzuleiten, war Franz Saurer bereits drei Jahre nicht mehr in der Firma. Der Erfolg, die Handstickmaschine konkurrenzfähig gemacht zu haben, ist nicht mit dem Namen Franz Saurer verbunden, sondern mit dem Namen von *Franz Elisäus Rittmeyer* und mit dem seines Mechanikers *Franz Anton Vogler*.

Selbständigkeit auf Anstoss von aussen

Über das Leben der Familie Saurer in der St. Georgener Zeit ist nicht



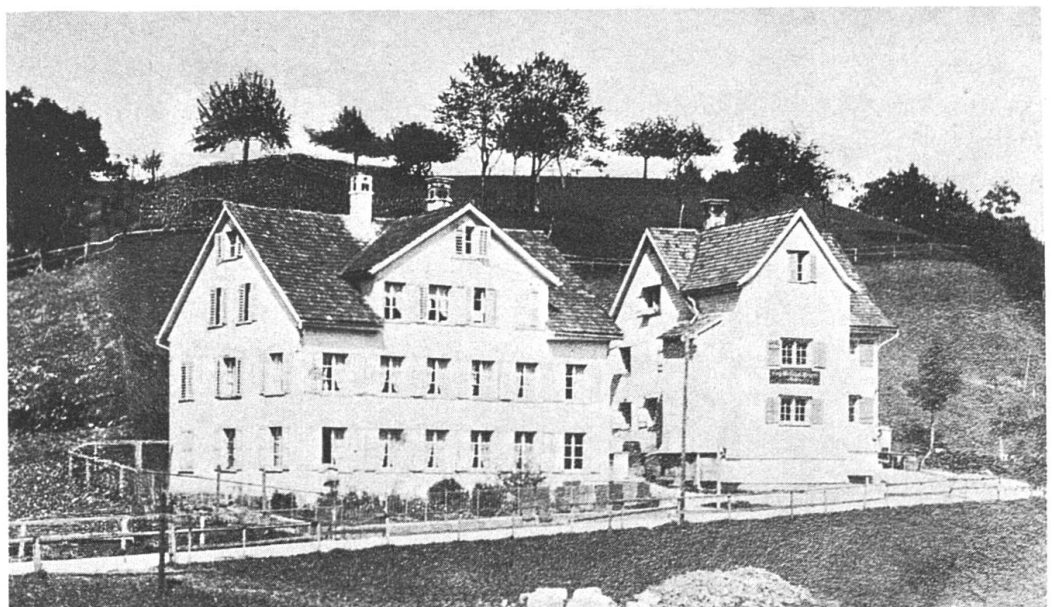
Franz Saurers Reich in St. Georgen, gemäss einer rekonstruierenden Zeichnung von Willi Schädler...

allzuviel zu erfahren. Ob das Auslandjahr 1833 tatsächlich ein Muss war, wie der Nachruf andeutet, oder nicht vielmehr eine Chance für den 27jährigen, eine Metropole der damaligen Welt kennenzulernen, bleibt eine offene Frage. Möglicherweise hat die Wiener Zeit eine Trennung von der Frau bedeutet, mit der er kurz nach seiner Rückkehr den Bund der Ehe schliesst.

Maria Katharina Kunz (29. Januar 1813 bis 26. April 1861) war die jüngere Schwester der beiden Brü-

der Kunz, mit denen er in der Maschinenwerkstätte zusammenarbeitete; sie war protestantisch und die Tochter eines Schreiners aus Wald (ZH) und der *Anna Kessler* von St. Gallen. Das Familiendasein im Häuschen unmittelbar östlich der Maschinenfabrik (St. Georgenstrasse 162) war ohne Zweifel vom Kindersegen geprägt. Innert dreizehn Jahren, von 1835 bis 1848, wurden sechs Knaben geboren, von denen der zweite, Franz Carl, an einem Bruch bereits elfjährig starb, und

... und in einer historischen Aufnahme von 1911.



von denen Anton, Adolph und Emil beim späteren Aufbau der Arboner Werke eine bedeutende Rolle spielen sollten. Hier ihre Daten:

Johann Anton

28. April 1835 bis 12. März 1872

Franz Carl

27. Dezember 1839 bis 4. Januar 1850

Adolph

14. Februar 1841 bis 23. Februar 1920

Julius Emil

7. Juli 1843 bis 19. Oktober 1896

Hippolyt Conrad

9. September 1847 bis 21. September 1877

Heinrich

26. Dezember 1848 bis 30. März 1888.

Ausserhalb der Familie lernte Franz eine Lebensweise kennen, wie sie für werdende und aufstrebende Unternehmer Massstäbe setzte. Die Direktoren pflegten, nach ihren Wohnungen zu schliessen, keinen grossen Luxus, sondern sie steckten, was sie hatten, in ihre Arbeit. Unter sich und mit Franz Saurer und dessen Söhnen pflegten sie gute Kameradschaft. Die Bemerkung «Stützen des Sängerbundes St. Georgen» könnte auf ein sonst kaum fassbares politisches Bekenntnis anspielen, waren die Vereine in jenen Jahren doch die wichtigsten Treffpunkte fortschrittlicher Gesinnungsgenossen.

Unter der Arbeiterschaft herrschte eine starke Überfremdung. Arbeitsplatz und Wohnung wurden sehr häufig gewechselt, und die Lebensart war kaum weniger rauh als in den Giessereien heute, wo die Arbeiter nach wie vor den grossen Flüssigkeitsverlust infolge der Hitze mit reichlichem Trinken wettmachen müssen. So hart wie die Arbeit, so niedrig waren die Löhne: In der Spinnerei zwischen achtzig Rappen und drei Franken pro Tag, in der Maschinenfabrik zwischen einem

Franken fünfzig und drei Franken, was auch bei dem damaligen Geldwert knapp gewesen sein dürfte, Franz Saurer aber doch im mittleren oder höheren Bereich der Lohnskala ansiedelt. Dass er sich nicht weiter verbessern konnte, war wohl allein in äusseren Umständen begründet.

Der Sonderbundskrieg von 1847 und noch weit mehr die tiefen Umwälzungen in Europa mit der Abriegelung der Schweizer Grenze 1848 verursachten eine schwierige Wirtschaftslage. In St. Georgen kam es zu Lohnkürzungen und Entlassungen, die alte Giesserei stand zum Verkauf. Obwohl wir nur vermuten können, was für eine Stellung Franz im Betrieb innehatte, steht fest, dass sie zu gering war, als dass er sich einer Kürzung seines Lohnes hätte widersetzen können, dass er sich aber auch für zu bedeutend hielt, als dass er sie hätte hinnehmen können. Als ihm weniger als ein Brabanter Taler zugemutet wurde pro Tag, trat er 1848 aus der Firma aus.

Von seinem Schwager Georg Kunz erwarb er sich am 8. August 1848 eine Liegenschaft im Schlipf: ein Wohnhaus, einen Schopf und etwa anderthalb Jucharten Land (St. Georgen-Strasse 203). Ein Teil des Kapitals mochte noch vom elterlichen Besitz in Veringendorf herkommen, den er 1838 verkauft hatte, nachdem seine Eltern kurz nacheinander im Pfrundhaus gestorben waren.

Noch während seiner Anstellung in der Maschinenwerkstätte St. Georgen hatte er, entsprechend seiner Vorliebe, Pferde angeschafft, mit denen er Fuhren bis nach Chur hinauf übernahm. Nun baute er die Fuhrhaltereie weiter aus, handelte mit Pferden und beutete eine Kiesgrube aus, das heisst, er war entweder in ziemlich misslichen Umstän-

den und darauf angewiesen, das Geld zu suchen, wo es sich ihm bot, oder er witterte, 42jährig und in der Mitte des Lebens, eine neue Karriere, die ihm von Kindheit auf näher lag als die in der Maschinenindustrie.

Wie günstig der Augenblick war, sich selbständig zu machen, war damals noch nicht voraussehbar. Gleich nach 1848 brachten verschiedene weltwirtschaftliche Faktoren auch der Schweiz eine kaum je zuvor erlebte wirtschaftliche Blüte, so dass Franz seine Fuhrhaltereier wieder aufgab, im Haus Nr.190 im Sommer 1853 eine eigene Giesserei einrichtete und die installierte Wasserkraft zum Betrieb einer Farbholzmühle nutzte.

Auch der Maschinenfabrik Sankt Georgen ging es bald wieder besser. Ja, es ging ihr plötzlich sehr gut. Sie kaufte ihre eigene Giesserei zurück und verdreifachte innert kürzester Zeit ihren Personalbestand auf etwa 400 bis 420 Mann, «welche Zahl aber immer noch nicht genügt, so dass ein grosser Teil des Rohgusses und der kleineren Bestandteile von auswärts

bezogen werden muss». Dass unter «auswärts» nicht zuletzt die Giesserie von Franz Saurer im Schlipf zu verstehen ist, liegt fast auf der Hand. Werbung schien er jedenfalls kaum nötig zu haben, konnte er es doch mit einer einzigen Anzeige im Tagblatt der Stadt St. Gallen bewenden lassen:

«Die neu eingerichtete Eisengiesserie von Franz Saurer in St. Georgen bei St. Gallen empfiehlt sich zu allen auf dies Fach bezüglichen Arbeiten unter Zusicherung schneller und billiger Bedienung. Ablage für Bestellung und Empfang bei Herrn Friedrich Huber, Sohn im Goldapfel St. Gallen.» (31. Dezember 1853) Acht Jahre später, 1861, heisst der Betrieb «Saurer Franz, Eisengiesserie & Farbholzmühle, St. Gallen». Je nach dem, ob wir das Wort «Farbholzmühle» in der Quelle für einen irrtümlichen Singular halten, hat Franz Saurer mit dem Wasser der Steinach Holz zu Farben vermahlen, oder er hat, was wahrscheinlicher ist, selbst Farbholzmühlen hergestellt, wie er es schliesslich schon als Geselle bei Wimmersberger lernte.

Ein bisschen Werbung für ein junges Unternehmen.

Blumen-Vasen
und gusseiserne
Bettstellen.

Mechanische Werkstätte
und
EISENGIESSEREI
von
F. SAURER-STOFFEL
in
ARBON
am Bodensee.

Gartenmeubles
verfertigte diverse
Gartentische.

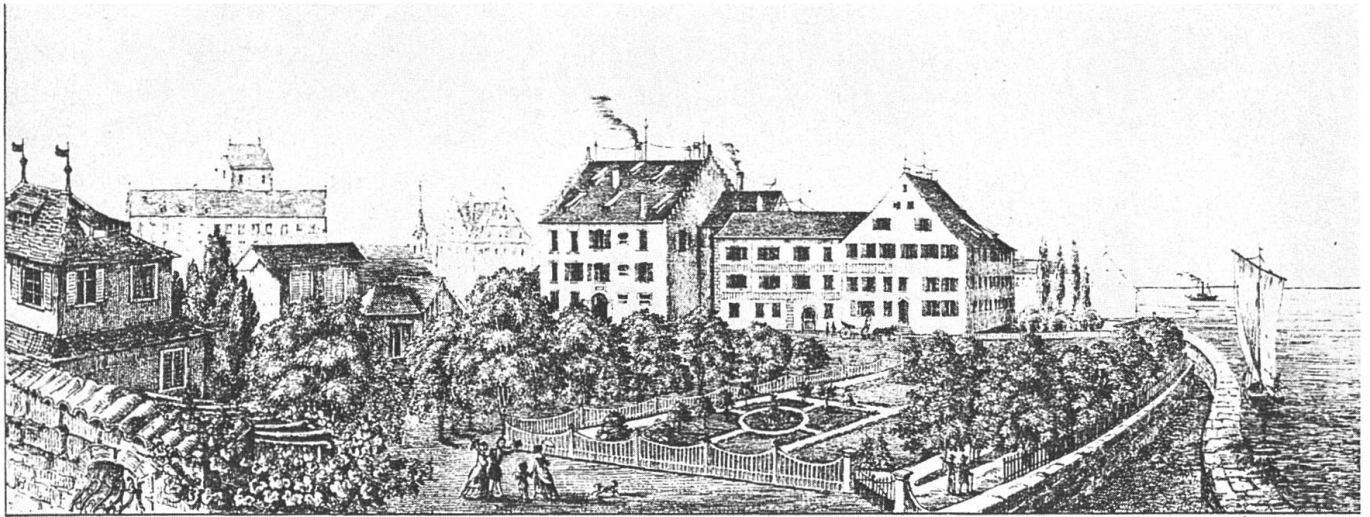
Stückmaschinen
Klupperli.

Verfertigung von
**Jacquard, Lissage- u.
Spuhlmachines.**

Ablagen in St. Gallen:
in der Blume, Schmidgasse u. im Goldapfel, hinter Lauben.

Verschiedenste
**Bänke, Sessel, Sitze,
Tabourets.**

Feldgeräthschaften.
Farbholzmühlen.



Zum Verkauf
 aus freier Hand wird angeboten
ein Anwesen in Arbon
 am Bodensee, in der Schweiz.

Aktenkundig ist lediglich die «accordweise Erstellung der eisernen Geländer längs St. Magni-Friedhof», und zwar zum Preis von Fr. 1927.–. Laut Gemeinderatsprotokoll von St. Gallen vom 19. September 1861 erhält Franz Saurer als günstigster Bieter den Zuschlag: Eine Arbeit, wenn sie als beispielhaft für andere steht, die keineswegs den Keim zur Schweizer Maschinenindustrie von Weltruf in sich trägt.

Dass sich Franz Saurer mit nur zwei Arbeitern begnügte, um seine Söhne desto stärker zur Mitarbeit heranzuziehen, mag am allgemeinen Arbeitskräftemangel in diesen Jahren gelegen haben, doch mag ihn eine Zeitlang auch seine Einbürgerung in die Gemeinde Tablat, die ihn 1854 die beträchtliche Einkaufssumme von Fr. 1100.– gekostet hatte, zum Sparen gezwungen haben. Sicher belasteten die Kinder das Budget weiterhin, am stärksten wohl Adolph und Emil, welche in dieser Zeit die Kantonsschule in St. Gallen besuchten, was damals alles andere als kostenlos war. Es macht aber auch den Eindruck, dass sich Franz

und seine Söhne nicht recht im klaren sein mochten über ihre wirtschaftlich vielleicht gar nicht mehr so schlechte Situation: Weshalb mussten «Vater und Buben träumen, einmal zehn Arbeiter beschäftigen zu können», wenn es im nächsten Satz dann heisst: «Zehn Jahre zäher Arbeit in dieser Giesserei brachten das Familienvermögen auf Fr. 36 000.–.»

Bevor die Familie die Früchte dieser harten Arbeit im jungen Betrieb hätte ernten können, starb Marie Saurer-Kunz am 26. April 1861, und die St. Georgener Zeit ging einem überraschenden Ende entgegen. Franz Saurer war 55 Jahre alt, nicht ein Gescheiterter, das bestimmt nicht, aber auch kein vom Erfolg Verwöhnter. Ein Leben, wie es mancher führte, in der ersten Generation von der Scholle befreit, in eine Zeit geboren, in welcher der Kampf gegen das Versinken im Arbeiterelend das grosse Glück bringen konnte.

Und Franz Saurer sollte Glück haben. Fünfzehn Monate nach Maries Tod befand er sich in Arbon am Bodensee, war verheiratet mit einer fünfzehn Jahre jüngeren Unterneh-

Stahlstich der Fingerlinschen Liegenschaft (heutiges Werk I) auf dem Kaufvertrag der Familie Stoffel 1849.

merwitwe und damit Miterbe eines Unternehmens, welches das seine an Grösse um etliches übertraf.

«Diese Verschmelzung erhöhte den Besitzstand von Fr. 36 000.– auf Fr. 72 000.–. Arbon zählte damals nur etwas über 500 Einwohner.» So steht's geschrieben in der «Erinnerung an den Werdegang der Firma Adolph Saurer», Arbon 1911.

Die ersten Jahrzehnte im Hause Stoffel in Arbon

Für die Details von Franz Saurers Brautwerbung sei auf *Arthur Curtis* behagliche Schilderung in «Durch drei Jahrhunderte, Geschichte einer Familie» verwiesen (S. 330 ff.). Hier nur soviel: «Vater Saurer war Feuer und Flamme für die Witwe Stoffel.»

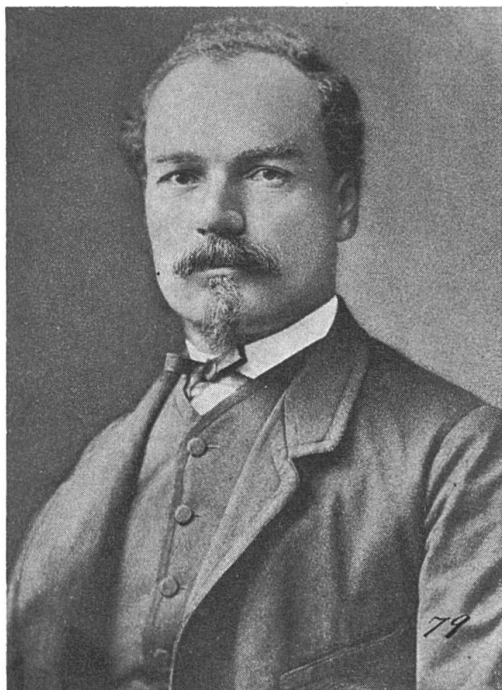
Erstes Wohnhaus von Franz Saurer und Witwe Stoffel in Arbon.



Nach der Trauung im August 1862 zog Vater Saurer zunächst allein nach Arbon. Man baute dort neben die bisherige Werkstätte eine neue Giesserei. Franz' Söhne Adolph und Emil, von denen der erstere die Giesserlehre in der Maschinenfabrik gemacht hatte, führten den St. Georgener Betrieb noch bis Weihnachten weiter, vielleicht um dem Vater noch einen Rückweg offenzuhalten, wohl eher aber, um angesichts des raschen Wechsels der Verhältnisse die Nachfolge in Ruhe zu regeln.

Lediglich Anton Saurer blieb länger in St. Georgen zurück. Er übernahm die Liegenschaft seines Vaters im Schlipf und wirkte bis 1867 als Obergeringenieur in der Maschinenfabrik St. Georgen weiter.

Was wir von den Familienverhältnissen um *Pauline Stoffel-Frei* und Franz Saurer in der Arboner Zeit wissen, stammt aus *Curtis* fast romanhaft gestalteter Chronik. Sie preist vor allem das Waisenkind *Anna Stoffel*, das ihr Onkel Xaver, der erste Gatte von Pauline Stoffel-Frei, väterlich bei sich im Haus grosszog. Da Anna 1864 in die dargestellte Familie Curti heiratete und nicht zuletzt wohl auch, weil sie dem Verfasser als einzige mündliche Quelle für diese frühen Jahre zur Verfügung stand, kommt sie viel besser weg als Franz Saurer und vor allem als die «Witwe Stoffel», der Inbegriff der bösen Stiefmutter. «Eine schroffe Natur, hatte er nicht die richtige Art, mit den Leuten zu verkehren», heisst es etwa von Franz Saurer, oder: «Vater (Franz Saurer) und die Stiefmutter (Pauline) waren ungebildete, bäuerlich-derbe Naturen, den Kindern gegenüber despotisch, während die jungen Leute mit besserer Schulbildung bestrebt waren, sich der elterlichen Bevormundung zu entziehen, um in natürlich-fröhlicher Wei-



Anton Saurer.

se einer schönen Zukunft entgegenzugehen.» (S. 332)

Franz Xaver Stoffel (1811 bis 1861), dessen Universalerbe *Paulina Theresia Frei* (1821 bis 1888), die sogenannte Witwe Stoffel, nach achtzehn Jahren kinderloser Ehe antrat, war als Firmengründer und Fabrikant um einiges erfolgreicher gewesen als *Franz Saurer*. Er war bei einem anderen *Franz Xaver Stoffel*, der im Schloss Arbon eine Seidenbandweberei betrieb, in die Lehre gegangen und kaufte dann 1842 für 989 Gulden das alte Spital, um mit einem Teilhaber, der bald aussteigen sollte, eine mechanische Werkstätte zu eröffnen. Aus der Erbschaft eines Bruders konnte Xaver in der Folge alle zwischen dem «Spital» und dem See weiter unten gelegenen Liegenschaften zukaufen, um Maschinenräume, Werkstätten und Stallungen einzurichten, so dass sein Besitz schliesslich die Saurer-Liegenschaft des späteren Werks I (ohne Straussfeder und Schwalbe sowie die Wiese im Hochkreuz) umfasste. Laut Bericht zur Industrieausstellung von 1857 stellte Xaver Stoffel 1857 «alle

zur Jacquard-Weberei nötigen Einrichtungen her». In dieser Zeit höchster Blüte beschäftigte er rund dreissig Arbeiter.

Sehr grosse Maschinen darf man sich unter Stoffels Jacquard-Apparaten kaum vorstellen. Die im Museum von Arbon ausgestellten zwei Exemplare sind klein genug, dass sie auf einem Break (einem vierradrigen hohen, schmalen Wagen mit zwei Längssitzen) Platz fanden, wenn Anna Stoffel und ihr Onkel zweimal in der Woche nach St. Gallen an die Schmidgasse zum «G'hälter» fuhren, einem bescheidenen Bureauaum, der zugleich als Lager diente. Stoffels Markt für die Jacquard-Maschinen war der gleiche wie später in den Anfängen für die Saurerschen Stickmaschinen: das sanktgallische Toggenburg und das Appenzellerland.

Die Verdrängung der Jacquard-Weberei in der Ostschweiz veranlasste Xaver Stoffel in seinen letzten Lebensjahren, wenn nicht Handstickmaschinen, so doch wenigstens die Chlüpperli dazu selbst herzustellen. «Wie die Seele des Webstuhls die Jacquard-Maschine war», so meinte Anna Stoffel später, «war die Seele bei der Stickmaschine das Chlüpperli», welches dazu diente, die Nadeln abwechselnd auf beiden Seiten des Stickbodens festzuhalten.

Der geschäftstüchtigen Anna Stoffel gelang es nach Xaver Stoffels Tod, mit Rieter in Winterthur einen Exklusiv-Vertrag für die Chlüpperli von Rieter-Stickmaschinen abzuschliessen, doch war der Markt auf die Dauer zu eng, erstens, weil Rieters Stickmaschinenproduktion in dieser Zeit nicht überschätzt werden darf, und zweitens, weil offenbar die Fabrikanten der Stickmaschinen selbst auch die Chlüpperli dazu fabrizierten und die Käufer vertraglich

zur ausschliesslichen Verwendung eigener Chlüpperli verpflichteten.

Wer auf dem Markt bleiben wollte, hatte also selbst Maschinen zu bauen, eine Erkenntnis, um welche man auch im Stoffelschen Betrieb nicht herumkam: «Wenn Sie, Jungfer Stoffel, in Arbon bleiben, werden wir ganz sicher zum Bau von Stickmaschinen übergehen. Die Stickerei-Industrie wird die Zukunft des Landes und die Fabrikation von Stickmaschinen unser Glück sein», sagt einer ihrer Mitarbeiter einmal in Curtis Werk. – Jungfer Stoffel, gemeint ist Anna, verliess nach ihrer Heirat mit dem Arzt *Dr. Ferdinand Curti* 1864 ihr Arboner Heim, die Zukunft indessen lag tatsächlich in den Stickmaschinen.

Doch vorerst ging die Arbeit für Franz Saurer in Arbon ähnlich weiter, wie sie in St. Georgen aufgehört hatte. Nicht besonders glänzend. Die mechanische Werkstätte und Eisengiesserei F. Saurer-Stoffel in Arbon am Bodensee fertigte – so eine Anzeige – «Blumenvasen und gusseiserne Bettstellen. Feldgerätschaften. Farbholzmühlen. Verschiedenste Bänke, Sessel, Sitze, Tabourets. Gartenmeubles, Gartentische. Stickmaschinen-Klüpperli. Verfertigung von Jacquard, Lissage- u. Spuhlmachines. Ablagen in St. Gallen in der Blume, Schmidgasse u. im Goldapfel, hinter Lauben».

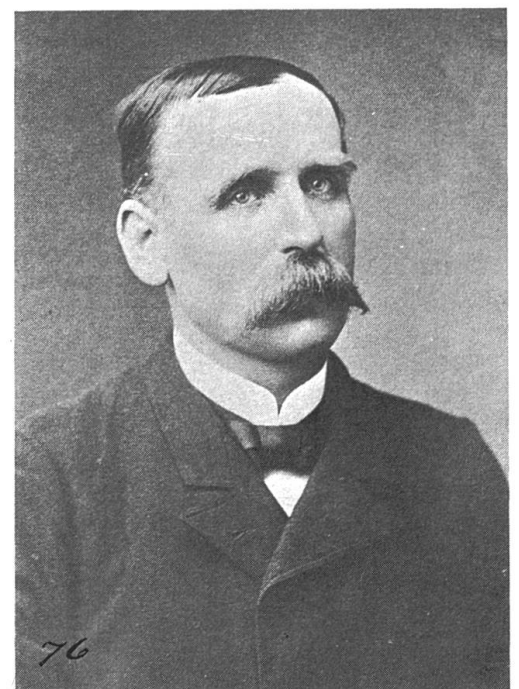
Von dieser ersten Geschäftszeit mit ihrer reichlich diversifizierten Produktpalette geben die Erinnerungen eines alten Arbeiters an sein Eintrittsjahr 1864 einen lebendigen Eindruck: «Das Arbeitspersonal bestand aus zwei Schlossern, vier Schreibern, einem Dreher, vier Giessern und einem «Meister über alles», wie er sich nannte. Herr Adolph stampfte dazumal fleissig Sand in der Giesserei, in welcher

vorzugsweise Stickmaschinenbestandteile gegossen wurden ... Werkzeug war genügend vorhanden. Am schlimmsten stand es im Betrieb selbst. Wir hatten nur einen Göppel, welcher von einem «Fuchs» getrieben wurde. Je nach der Laune des Pferdes ging es im Tempo manchmal schnell, manchmal auch gar nicht.»

Nicht zuletzt Franz Saurers Sparsamkeit scheint die Entwicklung behindert zu haben. Als er sich endlich zu einer Dampfmaschine entschliessen konnte, wurde der Kessel «nur aufs Geratewohl» erbaut, so dass er bald auseinanderflog und zwei Arbeiter schwer verletzte. Worauf der alte Göppel wieder seinen Dienst tun musste. Es sollte noch einmal Jahre dauern, bis ihn endlich ein Lokomobil ersetzte. Der Vater war alt geworden, die Firma auf den Tatenrang der Söhne angewiesen.

Die Jugend der Söhne

Adolph und Emil Saurer hatten, als sie nach Arbon kamen, zwar die katholische Kantonsschule in



Emil Saurer.

St. Gallen besucht, doch war es ihnen nicht vergönnt gewesen, die Welt ausserhalb von St. Georgen, St. Gallen und Arbon kennenzulernen. Das Lernen in der elterlichen Schlosser- und Schreinerwerkstätte sagte ihnen so wenig zu wie das Weiterarbeiten in der Giesserei. Beide, Adolph und Emil, verliessen bald vorübergehend das Elternhaus, und beide hatten es in ihren Auslandjahren anfangs nicht leicht. Adolph zog zunächst 1863 nach Paris, wo er als Schlosserarbeiter in Stellung war und Mühe hatte, sich durchzuschlagen.

Emil, der Anna Curti-Stoffel besonders verbunden war, folgte der jungen Arztfamilie 1867 «übers Meer», wie Curti sich ausdrückt, nach Detroit, nachdem er ein Jahr lang in Paris als Handwerker am Aufbau der Weltausstellung mitgearbeitet hatte. Aus seiner ersten amerikanischen Stelle als Schlosser und Schreiner in einer Waggonfabrik wurde er wegen ungenügenden Leistungen entlassen. Besser erging es ihm erst in einem Zeichnungsbüro, wo er von den traurigen Folgen des Sezessionskrieges profitierte. «Da wurden Pläne für die Friedhöfe gefallener Krieger aufgenommen.» Curti wörtlich: «Zu solcher, seinen Fähigkeiten eher entsprechender Arbeit wurde er zugezogen und verdiente dabei so viel, dass er, bald nach Europa zurückgekehrt, noch das Technikum in Mittweida und das Eidgenössische Polytechnikum in Zürich aus eigenen Mitteln besuchen konnte.»

«Beide hatten das Zeug in sich», meint Curti, «tüchtige Männer zu werden, wenn schon sie in ihrem äusseren Auftreten und in ihren Charaktereigenschaften stark differierten.» Und wenn nicht alles täuscht, waren sie ein Modellpaar erfolgrei-

cher Firmengründer-Compagnons, wie wir es von Brown und Boveri bis zu Rolls und Royce kennen. Der Geschäftsmann und der Techniker. Curti könnte es nicht schöner ausdrücken:

«Sie verstanden sich sehr gut zu gemeinsamer Arbeit. Sie ergänzten sich, wie dies auch die Zukunft zeigte. Emil war der mehr in sich gekehrte, weniger zugängliche Mensch, der aber für die Technik grösseres Interesse an den Tag legte, während Adolph, ein schöner junger Mann, flotter Offizier und Kavalier, es von frühester Jugend auf verstand, mit jedermann freundlich zu sein, und der deshalb zur Anknüpfung geschäftlicher Verbindungen, zu Geschäftsabschlüssen ein besonderes Talent hatte. Überall, wo er hinkam, war der liebenswürdige Mensch gern gesehen.»

Zwei Jahre nach Adolphi's Übersiedlung in den neuen väterlichen Betrieb in Arbon kam die erste Saurer-Handstickmaschine auf den Markt. Als führender Kopf dahinter gilt allerdings Anton Saurer, damals der tüchtigste der Brüder und schon in jungen Jahren «Aufseher» (etwa Obergeringenieur) in der Maschinenfabrik St. Georgen.

Wenn man eine Wende des Betriebs zum Guten nennen müsste, hat sie wohl das Jahr 1867 gebracht, als Anton und Adolph ihre Tätigkeit in Arbon aufnahmen. Mit der Heimkehr Emils aus den USA war die Mannschaft dann vollzählig, um aus dem Unternehmen, das sich jetzt F. Saurer & Söhne nannte, etwas Rechtes zu machen. 1866 konstruierte Adolph einen Festonapparat für die Handstickmaschine, der sich trotz der Flaute während des amerikanischen Sezessionskrieges gut verkaufte, und 1869 wurde die erste Handstickmaschine, die auf dem

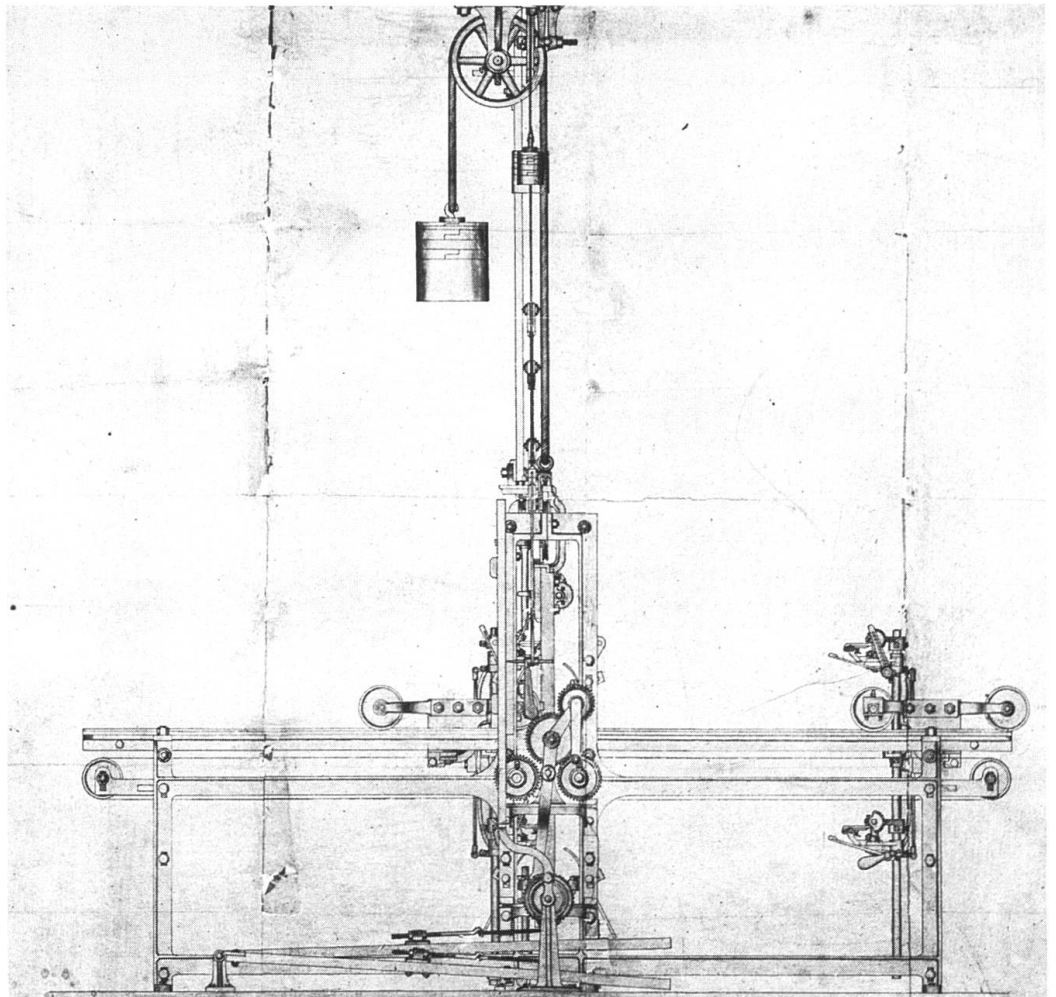
Vorbild eines Exemplars von Wren & Hopkinson in Manchester beruhete, an Rohrer in Buchs verkauft. 1874 setzte «eine so gewaltige Kauflust» ein, dass ein Jahr später die Arbeiterzahl über 200 betrug.

Gerade rechtzeitig auf den Boom hin war 1869 die Bahnlinie Romanshorn–Rorschach mit der Station Arbon eröffnet worden. Sie brachte rationellere Transporte für Steinkohle für die zahlreicher werdenden Dampfmaschinen und Giessereikoks für Franz Saurer.

Als Franz Saurer 1882 sein Leben beschloss, hatte er es «vom armen Arbeiter bis zum besitzenden Fabrikanten gebracht, der einmal während kurzer Zeit sogar bis 500 Arbeiter beschäftigte». Es ist, als schwingen in der «Erinnerung an den Werdegang der Firma Adolph Saurer» bis heute ein Staunen über das fast Un-erhörte mit.

Umbauten, Anbauten und Neubauten machten das plötzliche Wachstum auch äusserlich sichtbar. Zaghaft zuerst, dann immer energischer. Das 1865 erstellte Drehereigebäude wurde in den ersten sieben Jahren beidseits verlängert und aufgestockt, der Giesserei wurde ein Querbau angefügt, für das Holzlager wurde der See aufgeschüttet. 1872 entstand ein separates Stickmaschinengebäude, 1874 ein Montagegebäude, 1875 eine grosse Dampfmaschinenanlage mit Kessel und Hochkamin. Dem Vater Franz war die Entwicklung längst über den Kopf gewachsen. Um an die Stelle eines baufälligen Schopfes neue Stalungen zu bauen, warteten die Söhne seine Ferien ab, so wie südamerikanische Offiziere einen Staatsbesuch ihres Präsidenten abwarten, um seine Ferne zum Putschen zu nutzen.

«Urmodell» der Saurer-
schen Handstick-
maschine. Kalkzeich-
nung.



Eine Firmenetikette der «Maschinen-Werkstätte & Eisengiesserei F. Saurer & Söhne, Arbon (Schweiz) Specialität Stickmaschinen, Med. Wien 1873, Silberne Med. Paris 1878» zeigt den baulichen Zustand zu jener Zeit. Auch wenn die darstellenden Künstler ihren Auftraggebern gehörig zu schmeicheln versuchten, indem sie die Wirklichkeit kühn überhöhten, hat die Firma bereits eine eindruckliche, geschlossene Grösse erreicht, was übrigens auch die Fotos belegen. Sauber in Reihen angelegte Backstein-Zweckbauten, etwas düster wohl von innen, etwas verraucht sicher auch mit den viel zu kleinen Dachlaternen, wie das üblich war, bevor grössere Fenster und Shed-Dächer Luft und Licht in die Fabrikhallen brachten.

Nach dem Tod von Pauline Saurer-Stoffel 1888 und von Emil Saurer 1896 übernahm Adolph Saurer das Geschäft als alleiniger Patron, als es gerade wieder einmal in einer Krise steckte. Die Stickerei ging durch eine ihrer zyklischen Baissen, und die Diversifikation in Petrolmotoren

zum stationären Gebrauch hatte sich als Fehlrichtung erwiesen, weil elektrischer Strom über Freileitungen transportierbar wurde und überdies Benzin plötzlich viel günstiger in den Handel kam. Die finanzielle Lage sah so bedrohlich aus, dass die Kreditwürdigkeit, das heisst das Vertrauen der Bankinstitute in die Firma, weitgehend verloren war. Adolph Saurer erwies sich als Retter der Stunde. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, besass er ein Imperium, das «zu den grössten Etablissements des Schweizerlandes gehört».

Leicht überhöhende Firmenvignette aus der Spätzeit von Franz Saurer.

